

## Belesenheit, Scharfsinn und Arbeitskraft – Eduard Norden als Vergilforscher<sup>1</sup>

Am 14. Februar 1935 hielt Eduard Norden im Rahmen seines Plautus-Kollegs die letzte Vorlesung an der Berliner Universität – das traurige Jubiläum der vorzeitigen Emeritierung<sup>2</sup> erinnert zugleich an eine der schmerzvollen „Demütigungen“,<sup>3</sup> die Norden von 1933 bis zu seiner Emigration 1939 hinter sich bringen musste und in der selbst ihm mehr und mehr klar wurde, dass der Nationalsozialismus für Menschen jüdischer Herkunft keinen Platz mehr vorsah. Gut 90 Jahre nach diesem Ereignis ist es nur recht und billig, daran und an ihn in einer Zeitschrift des Deutschen Altphilologenverbands<sup>4</sup> zu erinnern,<sup>5</sup> der zehn Jahr zuvor gegründet worden war und in dessen Anfangsphase Eduard Norden eine wichtigere Rolle spielte, als gemeinhin bekannt ist, da die dominante Figur Werner Jaegers alle anderen in den Schatten stellte. Diese Rolle Eduard Nordens im Rahmen der Debatten um den altsprachlichen Unterricht wird gesondert betrachtet werden, hier geht es um den Forscher, genauer: um den Vergilforscher Eduard Norden.

„Es gibt Leistungen, bei denen man sich scheut, überhaupt einen Widerspruch zu äußern; eine solche Fülle von Gelehrsamkeit ist darin aufgespeichert, eine solche Menge von Anregungen wird darin geboten.“ So beginnt eine Rezension<sup>6</sup> in der „Berliner Philologischen Wochenschrift“ im Jahr 1904, die von Rudolf Helm stammt, damals Wissenschaftlicher Assistent<sup>7</sup> (der erste seiner Zunft) an dem von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff begründeten Institut für Altertumskunde der Berliner Universität. Und Helm setzt fort: „Ich bekenne unumwunden, daß in die Reihe dieser der Nordensche Kommentar gehört, und daß es

gegenüber der bewundernswerten Gesamtleistung kleinlich erscheinen muß, irgend etwas mit Zweifel hervorzuheben.“ Nachdem Helm auf zwölf Spalten Zustimmung und gelegentlich abweichende Meinungen vorgetragen hat, schließt er: „... ein hervorragender Beweis von Belesenheit, Scharfsinn und Arbeitskraft, ein Buch, dessen sich nicht nur der freuen wird, dem es gewidmet ist, Friedrich Leo.“

Dieses Lob gilt dem Kommentar zum 6. Buch der Aeneis, den Eduard Norden – damals an der Universität Breslau – im Jahr 1903<sup>8</sup> veröffentlichte und der zu seinen Lebzeiten drei Auflagen und seit 1934 weitere unveränderte Nachdrucke erleben sollte.<sup>9</sup>

Eduard Norden<sup>10</sup> wurde 1868 in Emden in eine gutbürgerliche jüdische Familie geboren. Noch vor dem Abitur, im Alter von 17 Jahren ließ er sich taufen, das Studium der Klassischen Philologie absolvierte er an einer der am höchsten angesehenen Universitäten der damaligen Zeit, in Bonn (beim Latinisten Franz Bücheler und dem durch seine religionswissenschaftlichen Arbeiten ausgewiesenen Hermann Usener), kurz verschlug es ihn auch nach Berlin. Die weiteren Stationen seines Berufswegs waren Straßburg sowie Professuren in Greifswald und Breslau. Als er 1906 den Ruf an die Berliner Universität erhielt, hatte er sich vor allem durch seine zweibändige „Antike Kunstprosa“<sup>11</sup> sowie den Aeneiskommentar hohes philologisches Ansehen erworben. Obwohl er als Latinist berufen war, beschränkte er sich weder in der Lehre noch in der Forschung darauf und bezog immer die gesamte antike Literatur (und darüber hinaus) mit ein.

Eduard Norden war mit dem Kommentar in die allererste Reihe der Vergilforscher aufgerückt. Dieser Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Betätigung soll auch hier Thema sein, wobei ich sehr wohl weiß, dass der Verzicht auf die Arbeiten zur Religionsgeschichte im engeren Sinn und die Forschungen zu Tacitus und Germanien zu einem schiefen Bild des wissenschaftlichen Œuvres führt.<sup>12</sup> Dieser Selbstbeschränkung fällt auch die schon von Nordens Schülern durchaus kontrovers beantwortete Frage nach dem akademischen Lehrer Eduard Norden,<sup>13</sup> dennoch möchte ich ein Fundstück nicht verschweigen, das aus den Erinnerungen der jüdischen Publizistin Bertha Badt-Strauß stammt (die in Breslau bei u. a. Norden studiert hatte und 1908 als erste Frau an der Breslauer Philosophischen Fakultät mit einer neugermanistischen Arbeit promoviert wurde): „<He used to send a> message to his women students not to put in their appearance in those mysterious lectures [damit können nur die Überblicksvorlesungen gemeint sein, U.S.] when he was going to deal with the – rather outspoken – erotic poetry of some Roman poets.“<sup>14</sup>

Peter Lebrecht Schmidt hat das Jahr 1906 als ein Epochenjahr der deutschen Latinistik bezeichnet,<sup>15</sup> als mit Eduard Norden (Berlin), Richard Heinze (Leipzig) und Friedrich Marx (Bonn) drei wegweisende Besetzungen zentraler Lehrstühle vorgenommen und damit für die nächsten zweieinhalb Jahrzehnte die Weichen gestellt worden seien. Kurz vor den institutionellen Entscheidungen war es auch zu einem wissenschaftlichen Paradigmenwechsel gekommen: Nordens Kommentar und Richard Heinzes „Virgils epische Technik“ waren beide 1903 erschienen, dem vergilischen *annus mirabilis*,<sup>16</sup> und bereiteten einer neuen Sicht auf den Dichter den Weg.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war der einstmals das europäische Denken bestimmende Vergil im Zuge der klassizistischen Strömungen seit der Goethezeit zum Steinbruch für Quellenfragen abgesunken. Vergils Dichtungen wurden vornehmlich in Dissertationen und mehr noch in Schulprogrammen kritisch-exegetisch verhandelt. Das konnte zwar – entsprechend dem gelehrten Ideal der deutschen Altphilologen an den Gymnasien – durchaus niveauvoll sein, blieb prinzipiell aber räumlich und thematisch eher kleinteilig. Das Spektrum reichte von „Vergil als Seemann“<sup>17</sup> bis zu den zahlreichen, heute noch zitierten Untersuchungen Paul Jahns, des Oberlehrers und dann Professors am Köllnischen Gymnasium zu Berlin, zu den Quellen von Vergils *Eklogen* und *Georgica*.

Nicht besser stand es um die öffentliche Wertschätzung Vergils. Meyers Konversationslexikon (1885-1892) urteilt beispielsweise: „Er war kein dichterisches Genie, höchstens ein Talent, welches zu dem, was es erreicht hat, nur durch angestrengte Arbeit gelangt ist. Daher sind seine Arbeiten mehr durch Sorgfalt, Korrektheit und Eleganz in Komposition, Sprache und Versbau als durch schöpferische Kraft, Frische, Anschaulichkeit und Lebendigkeit ausgezeichnet.“<sup>18</sup> Und noch knapper stellt der Brockhaus (1894-1896) fest: „Als Dichter wurde V. im Altertum und auch noch später vielfach überschätzt; die neuere Zeit urteilt nüchterner.“<sup>19</sup>

Eduard Norden nun hat zeit seines Lebens 16 Bücher oder buchartige Werke verfasst,<sup>20</sup> davon sind vier vollständig oder teilweise Vergil gewidmet,<sup>21</sup> begleitet von verschiedenen Vorarbeiten und Parerga vor allem aus der Greifswalder und Breslauer Zeit. Der *Aeneis*-Kommentar ist das erste, monumentale Ergebnis dieser Bemü-

hungen und erfüllt vollkommen die Anforderungen, die Wilhelm Kroll in seinem großen Forschungsbericht zur lateinischen Literatur 1905 aufgestellt hatte:<sup>22</sup>

Es genügt uns nicht mehr, wenn die einzelnen Worte des Schriftstellers erklärt und die für das historische Verständnis notwendigen Notizen beigebracht werden, und es berührt uns peinlich, wenn der Kommentar mit totem Wissensstoff belastet wird, der zur Erklärung des Autors nichts beiträgt. Wir verlangen, daß uns die Intentionen des Schriftstellers dargelegt und die Bedeutung der einzelnen Teile für das Ganze aufgezeigt wird; wir wollen einen Überblick über die Komposition des Kunstwerkes gewinnen ...

Dieser (tatsächlich noch längere) Katalog endet mit einer als mustergültig betrachteten Reihe aktueller Kommentare. An deren Ende, geradezu als τέλος steht Nordens *opus magnum*.

Der Kommentar selbst ist vierteilig aufgebaut. Den Anfang bildet eine analysierende Einführung in die „Eschatologie“, wodurch das religions- und philosophiegeschichtliche Erkenntnisziel deutlich hervorgehoben ist. Dieser Abschnitt ist unverkennbar quellenkritisch geprägt (und angereichert durch Ausblicke auf die spätere christliche Tradition etwa des Purgatoriums), überwindet aber die retrospektive Beschränkung und blickt auf Vergils eigene, aus seiner Gegenwart bezogene Intentionen. Dadurch entsteht ein Gesamtbild von der religiösen Spezifik des Aeneis-Textes. Der eigentliche Kommentar ist an Fachleute gerichtet, reine Wortbedeutungen oder Übersetzungsäquivalente wie in Schulausgaben wird man darin vergeblich suchen. Dafür wird die Mühe des Durch- und Mitarbeitens durch reiche Informationen über Quellen, Metrik, Rhetorik und Stilistisches belohnt. Eine besondere Rolle für Norden spielt der Einfluss von Ennius auf Vergil.<sup>23</sup> Um den handhabbaren Umfang der Textkommentierung aber nicht zu

sprengen, sind die Appendices angeführt, die solchen Fragen und generellen Themen der im weiteren Sinne Stilistik gewidmet sind.

Wie der Kommentar im Detail gearbeitet ist, kann der Blick auf eine der berühmtesten Stellen des 6. *Aeneis*-Buches verdeutlichen, die *tu regere imperio*-Prophezeiung, die auch Norden zu Lob bewegt:

„Fassen wir alles zusammen, so sehen wir, daß Vergil weder als erster noch als einziger typische Gedanken in ein rhetorisches Schema eingekleidet hat. Aber [...] so ist auch hier die in ihrer Kürze majestätische Diktion und das edle, diese Verse durchdringende Gefühl ganz sein Eigentum. Darum verdient die Stelle die Bewunderung, die sie zu allen Zeiten gefunden hat.“<sup>24</sup>

Auf diese einleitende Würdigung folgt die Wort für Wort fortschreitende Erläuterung, wobei sich zugleich zeigt, wie Norden zwischen der ersten Auflage von 1903 und der zweiten von 1916 weitergearbeitet hat.<sup>25</sup> Der Hinweis auf das beim spätantiken Autor Zosimos erhaltene Sibyllenorakel ist unmarkiert eingefügt, aber es wird auch deutlich, dass Norden hier den Punkt eher ahnt, denn analysiert, dass sich daraus weitere interpretatorische Konsequenzen ergeben müssen.<sup>26</sup> Es ist gut möglich, dass dieser Einschub auf den Hinweisen von Hermann Diels selbst beruht, für die sich Norden in der Vorrede zur 2. Auflage (wie für die zahlreicher anderer Berliner und Nicht-Berliner Gelehrter) bedankt.<sup>27</sup> Norden erwähnt auch die sich in der Zeit der Arbeit am Kommentar entwickelnden Ausgrabungsergebnisse in Cumae,<sup>28</sup> kann aber nicht mit Autopsie aufwarten, was ihm Wilamowitz in einer Postkarte aus dem September 1927 auch spüren lässt.<sup>29</sup>

Die beiden Abbildungen aus Norden 1903 und Norden 1916 (u.ö.) zeigen die Ergänzungen, aber auch Streichungen:

ennianisch. — *Romanus* führt Cic. de or. III 168 als typisches Beispiel der Synekdoche (*ex toto pars*) aus Ennius an, aus dem es auch Livius nach seinen durch Ennius stilistisch beeinflussten Vorlagen oft bewahrt. Wie hier Vergil seinen Vers mit *Romane memento*, so schließt Horaz s. I 4, 85 einen den epischen Stil parodierenden mit *Romane caveo*: also liegt sehr wahrscheinlich ein gemeinsames ennianisches Original zugrunde (mit *memento* parodiert Horaz auch s. II 4, 12. 89. 5, 52). — 852 *haec tibi erunt* mit ungefälliger, aber durch Enklisis gemildeter Synaloephe, s. Anhang XI 2 B 5. — 853 *debellare*, ein Lieblingswort des Livius, vor der augusteischen Zeit nicht belegt (Ladewig 6).

— Zosimos 2, 1, 6 überliefertes Säkularorakel (Diels 133 f.) beginnt ein Vers (3): μεμνησθαι, Ῥωμαῖε, genau *Romane memento*: eine Konkordanz, aus der sich interessante Schlüsse ziehen ließen. 853 *debellare*, ein Lieblingswort des Livius, vor der augusteischen Zeit nicht belegt (Ladewig 6).

Eine besondere Würdigung verdient die dem Text beigegebene Übersetzung. Denn dass ein Kommentar eine Übersetzung enthält, ist bis in die jüngste Philologiegeschichte eine eher ungewöhnliche Maßnahme – und in deutschen Kommentaren auch heute noch nicht selbstverständlich.

Das 19. Jahrhundert hindurch war das Übersetzungswesen fest in der Hand der Pfarrer und vor allem der Gymnasiallehrer, die sich sowohl als Gelehrte als auch als Vermittler der Antike verstanden. Das Verfahren der Wahl war die Übersetzung „im Versmaß der Urschrift“, wie der *terminus technicus* lautete. Es bildete die selbstverständliche Fortsetzung der Übersetzungen, mit denen Johann Heinrich Voß den deutschen Homer mit seinem

charakteristischen Hexameter geschaffen hatte. Eine dissidentische Position nahm Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff ein sowohl in seinen zahlreichen Übersetzungen (v. a. die Tragödien waren sogar auf der Bühne erfolgreich) als auch in seiner Abhandlung „Was ist Übersetzen“ (1891).<sup>30</sup> Das Übersetzen versteht er als genuine Aufgabe der Philologen und Übersetzung als „Travestie“, als Verwandlung, die durch die Abkehr von der zwanghaften Nachbildung der originalen Form die ursprüngliche Wirkung erst zum Ausdruck bringt.

Norden seinerseits scheint zwar diesen Traktat gekannt zu haben, lässt aber keinen Einfluss solcher theoretischen Reflexionen erkennen. Er gelangt auf praktischem Weg zu seinen Verdeutschungen, die ihn v. a. in der Greifswalder,



Breslauer und frühen Berliner Zeit beschäftigt haben. Marie Norden berichtet in ihren Aufzeichnungen, dass ihr späterer Ehemann als Professor in Greifswald in sog. „Damenvorträgen“<sup>31</sup> auch aus eigenen Vergilübersetzungen vorgelesen habe<sup>32</sup> – leider ohne eine nähere Angabe darüber, welche Passagen das konkret waren. Im Jahr 1900 fragte er von Breslau aus Ulrich von Wilamowitz in Berlin brieflich um Rat zu Fragen der Übersetzung (erhalten ist nur die Antwort von Wilamowitz). Wilamowitz bestärkt Norden sowohl in der prinzipiellen Entscheidung als auch im Verzicht auf eine Wiedergabe im Hexameter, allerdings lehnt er seine Lösung einer polymetrischen Wiedergabe ab. Doch Norden ließ sich augenscheinlich von seiner Überzeugung nicht abbringen: Denn in einem Brief vom 14. Dezember 1901 bedankt sich Wilamowitz zunächst für die Zusendung von Übersetzungen der Satiren des Horaz, um dann über die Aeneis- wie über die Georgica-Verdeutschungen sich unverblümt zu äußern:<sup>33</sup>

Von Vergil gefallen mir Ihre Iamben so weit wie mir meine gefallen, das ist immer noch bloß Surrogat, nicht Aequivalent. Aber wenn Sie ein Lied aus den Georgica herausholen, so bleibt das für mein Gefühl ein bewusstes Zuwiderhandeln gegen die Absicht des Epikers. Wieder haben die Franzosen vor uns voraus, dass ihre Verse die Nuancierungen des Tones innerhalb der Continuität gestatten.

Nur die Übersetzung von *Amor und Psyche* aus dem Roman des Apuleius<sup>34</sup> (also eines Prosatextes) findet Wilamowitz' Zustimmung (in einem unmittelbar folgenden Brief vom 28.12.1901),<sup>35</sup> ansonsten scheint das vor allem in der Zeit der Berliner kollegialen Zusammenarbeit dann kein Diskussionsthema mehr gewesen zu sein.

Im Jahr 1908 sorgte Eduard Norden für eine eigenartige Publikation. Ein ihm nicht näher

bekannter Lehrer namens Günther Koch hatte ihm einige Übersetzungen zugesandt und ihn um einen Ratschlag für einen möglichen Publikationsort gebeten. Allerdings starb Koch sehr bald, doch war das offenbar für Norden eine Gelegenheit, seine früheren Übersetzungsexperimente zum Druck zu geben. So finden sich diskret eingefügt deutsche Fassungen der Satire von der Stadt- und der Landmaus des Horaz, Auszüge aus Manilius, Martial und Proben von Inschriften sowie zwei Passagen aus Vergils *Georgica*, darunter Orpheus und Eurydice. Die Kritik, die Wilamowitz geäußert hatte, hatte ihn nicht dazu gebracht, diese Versuche zu verwerfen, so dass er – ohne weitere Erklärung – die sich bietende Gelegenheit zur Veröffentlichung nützte.<sup>36</sup>

Das ist der Rahmen, in dem auch die dem Aeneis-Kommentar beigegebene Übersetzung steht und zu der sich Norden im Vorwort ziemlich ausführlich äußert:<sup>37</sup>

Sie zu veröffentlichen habe ich mich nur zögernd entschlossen; ich tat es hauptsächlich in der Erkenntnis, daß auch sie insofern ein Stück des Kommentars ist, als sie die Grenzen des in den verschiedenen Sprachen Möglichen zum Bewußtsein bringt [...]

Schwierigkeiten bereitete für die deutsche Übersetzung die Wahl des Metrums. Vom Hexameter glaubte ich absehen zu sollen [...] Denn der deutsche Hexameter hat für unser Ohr homerisches Ethos, dieses aber ist [...] dem Verse Vergils fremd, der mit ganz anderen Mitteln operiert [...]

Um nun wenigstens einen Ersatz für diese wundervolle Einheitlichkeit des Metrums innerhalb der Vielheit der Stimmungen zu erhalten, entschloß ich mich zu einem Verzicht auf die metrische Einheitlichkeit.

Norden beruft sich seinerseits für seine Wahl vor allem auf Friedrich Schiller. Dieser hatte für seine Versuche, die *Aeneis* ins Deutsche zu bringen, u. a. auf das Metrum der Stenzen zurückgegriffen, da ihm der deutsche Hexame-

ter ungeeignet erschien.<sup>38</sup> Auch wenn Norden später in einem Kontext außerhalb der engeren Fachwissenschaft auf Vergil und die *Aeneis* zu sprechen kommt, dann beruft er sich sehr häufig als Argument auf die Wertschätzung, die Friedrich Schiller dem Werk entgegengebracht habe. Das ist eine Art von generellem Adelstitel, aber wohl auch ein Resultat der Bildungssozialisation Nordens, die bis in die Schulzeit zurückreichen dürfte. Schillers Popularität hatte im Vorfeld seines 100. Todestags 1905 in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht, dennoch ist die Selektivität von Nordens Argumentation bemerkenswert. Norden kennt natürlich den „deutschen Homer“ des Johann Heinrich Voß, aber nicht dessen Bemühungen um die praktische und theoretische Übertragung des lateinischen Hexameters ins Deutsche, die in der Vorrede zur *Georgica*-Übersetzung ausgebreitet ist.<sup>39</sup> So erklärt sich sein Gefühl, der deutsche Hexameter sei homerisch, nicht vergilisch. Norden begründet seine Wahl nicht zielsprachlich, sondern vom antiken Text aus, dem er wirkungsäquivalent sein möchte:<sup>40</sup>

Für die erzählenden Teile wählte ich den fünf Fußigen Iambus [...] An Stellen, die der Dichter selbst durch besonderes Ethos oder Pathos über das Niveau der einfachen epischen Erzählung in die Sphäre dramatischer Handlung oder lyrischer Stimmung emporgehoben hat, durchbrach ich den ruhigen Fluß der Iamben episodisch durch Trochäen oder durch freie Anapaeste (Verse mit vier Hebungen und freien Senkungen), bei deren Auswahl ich mich durch die an solchen Stellen dominierenden Rhythmen der vergilischen Hexameter selbst leiten ließ.

Wie das konkret aussah, sei an zwei kurzen Beispielen erläutert: Polymetrisch ist etwa der Beginn des Marcellus-Epicedions:<sup>41</sup>

„Wer Vater, ist's, der so ihm geht zur Seiten?  
Sein Sohn? vom großen Stamm der Enkel einer?  
Wie jauchzt sein Troß, wie stattlich ist er selbst,

Doch schwarzbeschwingt umschattet Nacht  
sein Haupt.“

Da hub Anchises unter Tränen an:

„Ach, mein Sohn, von der gewalt'gen Trauer  
Deines Volkes verlange keine Kunde:  
Zeigen nur wird ihn der Welt ein Dämon,  
Wird nicht länger ihn dem Lichte gönnen.  
Romas Söhne däuchten euch zu mächtig,  
Götter, bliebe solch Geschenk ihr eigen.  
Welches Stöhnen wird zu großen Marsstadt  
Hallen von dem Anger, welch Gefolge  
Schaust du einst, wenn du vorüberwallest,  
Gott des Tiberstroms, am frischen Grab!“

Dagegen klingt die *tu regere imperio*-Passage kurz zuvor folgendermaßen:<sup>42</sup>

„... Traun andre werden wohl mit weicher'm  
Schmelze

Ein atmend Kunstgebild aus Erz gestalten,  
Dem Marmor lebenswarme Züge geben  
Und besser reden vor Gericht und Volke,  
Mit ihrem Stab des Himmels Bahnen zeichnen  
Und künden, wie an ihm die Sterne zieh'n;  
Du bist ein Römer, dies sei dein Beruf:  
Die Welt regiere, denn du bist ihr Herr,  
Dem Frieden gib Gesittung und Gesetze,  
Begnad'ge, die sich dir gehorsam fügen,  
Und brich in Kriegen der Rebellen Trutz.“

Die Übersetzung schließt sich weder den Tendenzen des 19. Jahrhunderts an noch den Modernisierungsbestrebungen, die sich um die Wende zum 20. Jahrhundert ihr Recht zu verschaffen suchten. Die Übersetzung hat allerdings außerhalb des Kommentars keine Wirkung entfaltet,<sup>43</sup> es gibt so gut wie keine externen, gar namentlich kenntlich gemachten Zitierungen, ja in der einzigen (sehr kurzen) Studie zu den deutschen Vergilübersetzungen ist sie nicht einmal genannt.<sup>44</sup> Will man diesen Befund positiv formulieren, so zeigt sich, dass Übersetzung und Kommentar in der Tat eine Einheit bilden, dass die Übersetzung also nicht als separater Text funktioniert, zumal sie auch nicht die gesamte *Aeneis* umfasst. Wo die Rezensionen allerdings auf die Übersetzungsfrage eingehen, wird sie hoch gelobt und sogar noch über

das Original gestellt: „Doch gerade die schönsten Stellen sind ‚Norden‘ und nicht ‚Vergil.‘“ So schreibt Paul Jahn in seiner Besprechung der 2. Auflage des Kommentars von 1916<sup>45</sup> und merkt etwas befremdet an: „Er ist jetzt übrigens mehr in die Reihen der Vergilverehrer übergegangen, als ich es nach seiner vorzüglichen Würdigung des Dichters in der ersten Auflage der ‚Einleitung in die Altertumswissenschaft‘<sup>46</sup> erwartet hatte.“ Die implizite Rehabilitation Vergils fand also besonders unter Traditionalisten und Schulmännern nicht ungeteilte Zustimmung.

Wilamowitz fand ganz andere Tugenden im Kommentar. Am 11. Juni 1903 bedankt er sich brieflich für die Zusendung:<sup>47</sup>

Gestern als ich um 11 nach zweistündiger Seminarquälerei heimkam, wie in dem Falle immer, fand ich Ihren Vergil. Ich schnüffelte erst und dann habe ich den ganzen Tag daran gewandt [...] Sie haben mich ganz captivirt [...] Bei Ihnen ist alles im Fluss und man mag und darf anders denken, aber auch weiter denken [...] <Und am Ende> Ich hätte wol viel, von dem sich reden liesse, und gern spräche ich noch deutlicher aus, wie sehr mich Ihr Buch erfreut, zum Weiterdenken reizt, aber ich muss es ja weglegen und mache ich rasch mit dem Danke auch ein Ende. Vergil ist nun revindicirt.

Diese Würdigung in einem Privatbrief ist tiefer blickend als die meisten gedruckten Besprechungen verhandelt werden: Der Kommentar ist kein fertiges Monument, sondern eine Anleitung zum Denken, zum Nachdenken über Vergil.

Der Aeneis-Kommentar ist sicherlich das monumentalste Zeugnis von Nordens Beschäftigung mit Vergil. Ernst Howald nennt ihn im Nachruf auf Norden in der Neuen Zürcher Zeitung vom 15. Juli 1941 mit vollem Recht „grandios“. Er figuriert bis heute ganz selbstverständlich in jeder Vergilbibliographie. Die „Encyclopedia on Virgil“ (2014)<sup>48</sup> bescheinigt

ihm, der Kommentar sei „a model of its kind“. Letztmals wurde er 1995 nach der 3. Auflage von 1927 nachgedruckt, als e-Book ist er bis heute im Programm von de Gruyter gelistet, dem Rechtsnachfolger des Teubner-Verlags.

Im Kontrast dazu steht der geringe Grad an expliziter Beschäftigung. Ein Tiefpunkt in dieser Hinsicht ist sicher Georg Nikolaus Knauers „Die Aeneis und Homer“,<sup>49</sup> wo sich Knauer lediglich über Fehlzitate beklagt, die auch in späteren Auflagen nicht ausgeräumt worden seien – von den Interpretationen kein Wort. Eine rühmliche Ausnahme stellt der Kommentar zu *Aeneis* 6 von Nicholas Horsfall dar mit dem Kapitel „In the shadow of Eduard Norden“.<sup>50</sup> Zunächst wundert sich Horsfall, dass generell bei Kommentaren und speziell bei Norden so selten von früheren Kommentaren und deren Wirkung die Rede ist. Er notiert die geringe Relevanz der Realien für den Kommentar (das ist sicher richtig) und äußert Zweifel an der Bedeutung der jüdischen Tradition für *Aeneis* 6 (darüber lässt sich streiten). Horsfall gibt selbst an, etwa 500 Verweise auf Nordens Kommentar in seinen eigenen Text aufgenommen zu haben – ein Sinnbild gelehrter Traditionsbildung und Traditionsentwicklung im besten Sinne. Besonders hebt Horsfall an dem als „masterly“ gepriesenen Kommentar hervor:

- die ungeheuer breite Belesenheit, worin Norden aus seinen schon für die „Antike Kunstprosa“ geleisteten Arbeiten profitiert und die offenbar ohne jede Art von Hilfskraft zustande gekommen sei;
- das Verständnis der *Aeneis* als Dichtung mit ihren spezifischen stilistischen Implikationen, nicht nur als Quellensteinbruch;
- die tiefe Kenntnis der antiken eschatologischen Literatur bis weit in die Spätantike hinein;

- die energische Behandlung der Quellenfragen (wie die britische Kavallerie zur Zeit Napoleons);
- schließlich seine Ausrichtung an einem wissenschaftlich gebildeten Benutzer.

Dagegen fallen die Einwände deutlich geringer aus. Vor allem ist richtig, dass der Kommentar nicht alle Phänomene gleich gewichtig behandelt und sich vor allem bei Fragen nach der materiellen Basis der Erzählung vergleichsweise schweigsam verhält. Ebenso ist ein geringes Interesse an Textproblemen zu verzeichnen, was auch dazu führt, dass Norden in der aktuellen *Aeneis*-Teubneriana von G. B. Conte nicht genannt ist. Und so endet Horsfall geradezu mit einem zeitgemäßen Panegyricus auf Nordens Kommentar:<sup>51</sup>

Even when EN is wrong ..., it is an education to work out exactly why; at least, when we differ, it is *about* something, real and substantive, though it may be at the same time a relatively small detail.

Parallel zum Kommentar (auch das wurde schon von den Rezensenten gesehen) veröffentlichte Norden in den Neuen Jahrbüchern eine umfangreiche Abhandlung „Vergils Äneis im Lichte ihrer Zeit“,<sup>52</sup> die fast ein Jahrhundert später, 1999, ins Italienische übersetzt noch einmal publiziert wurde. In der Tat ist das eher eine kleine Monographie denn ein konventioneller Zeitschriftenaufsatz. Norden verteidigt die *Aeneis* zunächst gegen die alte Einschätzung als platte Hofpoesie – man denke an (das nicht zitierte) Verdikt Lessings über Vergil, den witzigen Hofmann –, aber auch gegen die aktuelle Ansicht des Stuttgarter Gymnasiallehrers Heinrich Georgii: „Die Äneide ist national und patriotisch, nicht augusteisch und höfisch.“<sup>53</sup> Dagegen setzt Norden aufgrund des Textbefundes, aber auch aufgrund der von ihm geschilderten Zeitstimmung sehr deutlich die pro-julische, pro-Augustus-Tendenz des

Werkes, die vorwärts gewandt sei und vollkommen den Intentionen des Augustus entspreche, nicht in der Verklärung der Vergangenheit verharre. Besonders wichtig ist die (als romantisch bezeichnete) Verbindung, die zwischen der antiquarischen Gelehrsamkeit Varros als einem wesentlichen geistigen Fundament und der politischen Praxis von Caesar und Augustus. Vergil sei derjenige unter den augusteischen Dichtern, der der Zeitstimmung am besten Ausdruck verleihe:

In seinen ländlichen Gedichten hatte er [...] als echter Romantiker der Sehnsucht nach Ruhe und Frieden in der Zurückgezogenheit des Landlebens Ausdruck gegeben. Nun war der Friede hergestellt nicht bloß für das Land, sondern für die Welt; hatte er einst in der vierten Ekloge von einem goldenen Zeitalter der Zukunft geträumt, so war der Traum jetzt in Erfüllung gegangen, glänzender als er hatte erwarten können. An die Stelle einer romantischen Utopie in imaginärer Zeit trat in Leben wie in Dichtung eine höhere, nationale Romantik.<sup>54</sup>

Solche Zitate könnten den Eindruck eines Sonntagsredenpathos vermitteln, aber nichts wäre falscher, denn Norden kommt zu seinen Urteilen in einer detail- und mühevollen Analyse einzelner, insbesondere für die Religionsgeschichte wichtiger Stellen der *Aeneis*. Nicht überraschend ist Eduard Nordens fraglos positives Augustusbild, besaß das doch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Altertumswissenschaft und auch der Öffentlichkeit (vermittelt nicht zuletzt durch das alljährliche Weihnachtsevangelium) geradezu ein Monopol,<sup>55</sup> bis die Spätrezeption von Ronald Symes „Roman Revolution“ andere Töne ins Spiel brachte. Am Ende nennt Norden nachdrücklich die *Aeneis* nicht nur ein nationalrömisches, sondern ein italisch-hellenisches und damit universales Epos, in das die Traditionen der griechischen Literatur seit Homer und Kallimachos integriert seien.



Das führt Norden am Ende zu einem wichtigen, letztlich für die gesamte lateinische Literatur bedeutsamen Punkt: Er nimmt Vergil gegen den seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder erhobenen Vorwurf mangelnder Eigenständigkeit in Schutz. Wohl gibt er zu, Vergil sei kein „Originalgenie“ gewesen, aber er verweist auf die Praxis auch der griechischen Dichtung seit Kallimachos und gar seit Pindar, nicht immer Neues aus sich selbst heraus zu schöpfen, sondern vorhandenen Themen und Motiven neue und unbekannte Aspekte zu bringen und in Poesie zu überführen:<sup>56</sup>

Ich bin weit davon entfernt in Abrede zu stellen, daß die Äneis, auch abgesehen von den durch ihre Unfertigkeit hervorgerufenen Mängeln, Fehler aufweise, die durch die für ein Epos nun einmal konventionelle Nachahmung Homers, ferner durch die Kühnheit, dem Zeitgeist zuwider ein *ἔν* schaffen zu wollen, endlich und vor allem durch die Grenzen des poetischen Könnens Vergils hervorgerufen sind. Aber wenn wir seine Fehler scharf betonen wollen, so dürfen wir uns doch nicht den Blick für seine eigenen Schönheiten trüben lassen. Die *ἄλωσις Τροίας, τὰ περὶ Αἰνείαν καὶ Διδῶ Λιβυκά*, die *κατάβασις* gehören der ‚Weltliteratur‘ an.

Vergil wird vorsichtig auf einen Platz zurückgeführt, der ihm in der Geschichte des europäischen Denkens über Jahrhunderte ganz selbstverständlich zukam (Dante ist von Norden immer wieder genannt). Und in diese Tradition stellt Norden abschließend auch seine Abhandlung:<sup>57</sup>

Dann werden wir davor bewahrt bleiben, von der „dumpfen Leblosgkeit, ja einschläfernden Langweiligkeit eines großen Teils der Äneis“ zu reden, und werden vielmehr uns und unsere Schüler zu Gliedern einer die Jahrtausende überspannenden Kette machen.

Die Rehabilitation wendet sich primär an Mitforscher, ist also esoterisch. Exoterisch, an ein breiteres Publikum gerichtet werden die Akzente

spürbar anders gesetzt. Das gilt zunächst für das dreibändige Sammelwerk „Einführung in die Altertumswissenschaft“, den Gercke-Norden, das sich an Studienanfänger der Klassischen Philologie richtet, also noch nicht an „fertig“ wissenschaftlich gebildete Universitäts- oder Gymnasiallehrer. Vergils Werk werden schwere Schäden attestiert, dem Autor selbst Mangel an Phantasie und Unfähigkeit zu anschaulicher Schilderung, was durch das Dichterhandwerk nicht wettgemacht werden könne. Kurz: „Wer von der Lektüre dieses großen Pathetikers immer wieder gern zur homerischen Simplizität zurückkehrt, beweist dadurch die Richtigkeit seiner κρίσις.“<sup>58</sup>

Noch weiter geht Eduard Norden in einem im November 1919 gehaltenen Vortrag „Die Bildungswerte der lateinischen Literatur und Sprache auf dem humanistischen Gymnasium“, einer seiner meist weniger beachteten schul- und bildungspolitischen Äußerungen.<sup>59</sup> Diese Rede ist nach der Zäsur des 1. Weltkriegs entstanden, in dem Norden selbstverständlich einen deutschen Sieg und einen deutschdominierten Siegfrieden erwartet hatte – entsprechend tief war der Fall.

Auch wenn es im Titel um Latein geht, so fordert er doch zunächst etwas für das Schulfach Griechisch:<sup>60</sup>

Ich möchte hier meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß eine Verminderung des Lateinbetriebs zugunsten des Griechischen mir möglich – wenn aber möglich, dann auch erwünscht, ja notwendig erscheint. Mehr Quell- und weniger Brunnenwasser muß die Parole sein ... oder ... – entschuldigen Sie die Häufung der Bilder – mit Benutzung eines Wortes von Wilamowitz: wer die Wahl zwischen Wein und Schnaps hat, der wird sich nicht lange bedenken.

Der Hintergrund dieser Äußerungen ist der lange Abwehrkampf, den das letztlich auf Wilhelm von Humboldt zurückgehende Huma-

nistische Gymnasium in Preußen und in ganz Deutschland zu führen hatte, seitdem mit den Realgymnasien und Oberrealschulen eine griechischlose Konkurrenz entstanden war, die verspricht, wesentlich passgenauer auf die Anforderungen der Gegenwart vorzubereiten und die dafür nicht zuletzt bei Kaiser Wilhelm II. große Sympathien erwarten konnten. Seit den beiden preußischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900 war die Monopolstellung der Alten Sprachen dahin, das Abiturprivileg des Humanistischen Gymnasiums war gefallen, nach 1900 waren die meisten Fächer auch ohne schulischen Griechischunterricht zu studieren bzw. fehlende Kenntnisse an den Universitäten nachholbar.<sup>61</sup>

Während Latein immer noch selbstverständlich ein Basisfach der gymnasialen Schulbildung war und noch jahrzehntelang blieb, war die Situation für Griechisch wesentlich bedrohlicher geworden. Daraus erklärt sich das konservativ-restaurative bildungspolitische Credo, das Eduard Norden vor der gleichfalls traditionalistischen „Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums“<sup>62</sup> vorweg äußerte.

Beim sich anschließenden Gang durch die römische Literatur ist viel von römischen Tugenden in der Literatur, etwa in Horaz' Römeroden, die Rede, doch kommt Vergil bemerkenswert kühl weg. Zunächst nennt Norden zwar den Rang der *Aeneis* als Nationalepos, das über die Antike hinaus Gültigkeit besaß, aber durch die Wiederentdeckung Homers mit seinem „mattered Silberschimmer der Camenen vor dem Goldglanze der Musen“ verblasst sei. Doch mag auch Vergil hinter Homer zurückstehen, so hat er doch eine Funktion für die Gegenwart, für die Zeit nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg:

Es ist fast ergreifend, zu sehen, wie der Bauernsohn umbrischen Geblüts sich an der nicht selbstgewählten Aufgabe eines römischen Heldenepos in homerischem Stile abmüht [...] Das Heldengedicht jedoch verlangt mehr als den pompösen Faltenwurf des Stils, mehr als noch so glücklich und glänzend ausgeführte Episoden, vor allein einen Helden von mehr als menschlicher Größe und Tatkraft. Nun aber wird aus dem Schoße eines Volkes, das die Höhepunkte seines geschichtlichen Erlebens längst hinter sich liegen hat, kein Heldenepos geboren: aus den dunklen Tiefen der Anfänge ragen urtümlich-gigantisch die Schatten eines Achilleus, Siegfried und Roland in die ferne Zukunft ihrer Völker ... Mag daher der Aeneis in den erlauchten Ahnengalerien heroischer Epik nur ein bescheidener Platz gebühren – vielleicht ist es überhaupt ungerecht, sie in diese einzureihen anstatt ihr eben wegen ihrer Sonderheit einen eigenen Saal anzuweisen: ein fromm-gestimmtes, patriotisches Gedicht bleibt sie. Und an der Zuversicht des ernstesten Dichters, daß ein großes Volk, wenn es sich nur seiner angestammten Tüchtigkeit bewußt bleibt und sich nicht selbst aufgibt, auch auf Leidenswegen und über das Chaos von Revolutionen und Bürgerkriegen zum Kosmos sich hindurchringen kann, mag sich der deutsche Knabe zur Beharrlichkeit, einer der schönen römischen Tugenden, erheben.

Nicht der literarische, sondern der patriotische Wert legitimiert Vergil und damit auch die Beschäftigung mit ihm in der Schule. Er bekommt damit einen unmittelbaren Nutzen für die Gegenwart zugeschrieben. Das gipfelt im Schluss des Vortrags, wo Norden nach einem Durchgang durch die klassische lateinische Literaturgeschichte noch einmal zu Vergil zurückkehrt, sich mit dessen Worten unmittelbar an das Publikum wendet und dabei Rom und Karthago amalgamiert:<sup>64</sup>

Den Weg empor aus der Tiefe aber müßt ihr bahnen, indem ihr euch einprägt und dereinst auf eure Kinder und fernere Geschlechter vererbt den Wunsch und die Zuversicht:

“*exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.*”

Dieses Aeneis-Zitat sollte bald auf Kriegerdenkmälern für die Gefallenen des 1. Weltkriegs stehen – und Rom war in diesem Fall dann eben Frankreich. Norden hat sich ein Jahr nach der Novemberrevolution dieser Zeitstimmung so weit angenähert, wie es seine wissenschaftliche Noblesse erlaubte.

Dieses aus der Aeneis entstehende Bild der eigenen Gegenwart ist exemplarisch für Eduard Nordens Haltung zur aus der Novemberrevolution geborenen Weimarer Republik, zu der er sich nie wirklich bekennen konnte.<sup>65</sup> So scheint dieses vordergründig unpolitische, in Wahrheit antirepublikanische und antidemokratische Motiv auch in der im Rektoratsjahr 1928 gehaltenen Rede „Heldenehrungen“<sup>66</sup> auf, wo die Heldenschau des 6. Aeneis-Buches in einem übersetzerischen Selbstzitat neben den Thermopylen und dem Nibelungenlied angeführt wird.<sup>67</sup> Eduard Norden weist auch darauf hin, dass von dem Katheder aus, auf dem er seine Rede hält, das zwei Jahre zuvor eingeweihte Ehrenmal für die im 1. Weltkrieg gefallenen Studenten zu sehen sei.<sup>68</sup> Norden nennt zwar nicht die dort angebrachte Inschrift *invictis victi victuri*,<sup>69</sup> die auf eine Rede des Universitätsrektors des Jahres 1919, des Theologen Reinhold Seeberg, im Berliner Dom am 24. Mai 1919<sup>70</sup> zurückgeht und sogleich weiter Verbreitung fand.<sup>71</sup> Doch würde die Inschrift mit ihrem vergilischen Duktus<sup>72</sup> gut zum Tenor der Rede passen, so dass ein impliziter Verweis nicht ausgeschlossen ist.

Eduard Norden stand mit seiner Distanz zu postmonarchischen Staatsformen keineswegs allein da, die überwiegende Mehrheit der deutschen Professorenschaft konnte der Weimarer Republik nichts abgewinnen, geschweige denn sie verteidigen. Und es ist allzu billig, aus der zeitlichen Distanz das historische Fehlurteil

zu brandmarken, da wir es so herrlich weit gebracht haben. Doch es ist bezeichnend, dass er die politische Aktualisierung der Texte erst nach der Novemberrevolution vornahm. In einem solchen fach-, schul- und allgemeinpolitischen Kontext konnten aus höheren Erwägungen die wissenschaftlichen Erkenntnisse und auch der Fortschritt der Latinistik seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hintangestellt werden.

In dieser Zeit nach dem Ende des 1. Weltkriegs begann neben solchen öffentlichen Äußerungen auch die zweite wissenschaftliche Hauptphase von Nordens Arbeit an Vergil. Als Dank für die ihm 1919 verliehene Ehrendoktorwürde der Universität Bonn publizierte er Weihnachten 1923 das Buch „Die Geburt des Kindes“.<sup>73</sup> Es ist nach einem Hamburger Vortrag von 1922 („Weltheilande“) in der Bibliothek Warburg unter der Herausgeberschaft von Fritz Saxl als Band 3 (und als erste klassisch-philologische Schrift) in den Studien der Bibliothek Warburg erschienen (nicht den „Vorträgen“, wie Norden im Vorwort erfreut vermerkt). Norden bettet Vergils 4. *Ekloge*, das Gedicht auf die Geburt eines *puer*, in einen rezeptionsgeschichtlichen Zusammenhang ein: Er zitiert einleitend aus Dantes *Purgatorium*, aus der Begegnung von Vergil und Statius, wo Statius bekennt, durch die 4. *Ekloge* zum Dichter und zum Christen geworden zu sein. Und sicher ist es kein Zufall, wenn Norden hier nicht von „Vergil“, sondern stets von „Virgil“ spricht, also die Namenslegende der christlichen Vergil-Biographien mit der Ableitung von *virga* („Reis“) und der Nähe zur *virgo* Maria aufgreift.<sup>74</sup> Dennoch ist daraus kein Buch geworden, das die Rezeptionsgeschichte Vergils beschreiben will, vielmehr erörtert der Verfasser die Rezeptionstätigkeit Vergils, die Auseinandersetzung mit den orientalischen, ägyptischen und natürlich biblischen Traditi-

onen, aus denen dann der römische *puer* wurde. Norden selbst ordnet in einem Brief das Buch in den Bereich der Religionsgeschichte ein. Eduard Norden gelingt es in einzigartiger Weise, die Verbindung von römischer Zeitgeschichte (der Verweis auf den Konsulat des Asinius Pollio im Jahr 41 v.Chr. ist der Fixpunkt) und die christliche Tradition mitsamt ihrer Vorgeschichte zusammenzuführen. Zugleich führt Norden mit seiner religionsgeschichtlichen Fragestellung fort, was er in der Kommentierung des 6. *Aeneis*-Buches begonnen hatte. Auch dort hatte bereits die christliche Apokalyptik eine wichtige Rolle gespielt, nun ist es naturgemäß die Geburtserzählung der Evangelien, die Norden heranzieht, ohne zu verkennen, dass Vergils literarische Verarbeitung weit überlegen ist.<sup>75</sup>

So oft ich mir in dieser Weise eine evangelische Erzählung nach philologischer Gepflogenheit analysiere, beherrscht mich der Eindruck eines gewissen Unrechts gegenüber dem Schriftsteller. Diese volkstümlichen Erzähler hatten ja nie mit solcher verstandesmäßigen Kritik gerechnet, sondern mit Lesern, die sich willig der Neuheit des Stoffes hingaben, ganz von ihrem Gefühl beherrscht, den Blick nur auf das Ganze gerichtet und daher ohne Arg gegen etwaige Unzulänglichkeiten von Einzelnem.

Allerdings hat die 4. *Ekloge* den literarischen Vorteil, dass sie nicht in den innerliterarischen *paragone* mit Homer involviert und damit auch in die Mühlen des Originalitätsdiskurses geraten war:<sup>76</sup>

In dieser Weltfuge – wenn es erlaubt ist, einen musikalischen Vergleich zu gebrauchen – trägt auch das bukolische Gedicht Virgils das Hauptthema in eigner Abwandlung vor; so kommt in dem Register des *Organon pneumaticum* auch die *vox angelica* der lateinischen Zunge zu Gehör. Vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, ist das Gedicht ganz sein Eigentum, in Kompositionstechnik und Sprachstil ein Meisterstück. Allein die Motive, auf die durch ihre Gruppierung und

das Ethos der Sprache solcher Glanz fällt, sind altererbt; ja sie sind in diesem Gedichte treuer bewahrt als in allen übrigen uns kenntlichen Brechungen des Originals: begreiflich genug, denn kein religiöses Bedenken zwang den Dichter das Mythische zu verschleiern. Anbruch des Helioszeitalters; Weltbeben bei der Geburt des neuen Aion; der Knabe mit den Sonnenaugen Jupiters großer Sprößling; die Präsentation des mit Götterleben beschenkten Jünglings vor den Seligen des Himmels und seine Inthronisation als Kosmokrator; sein Schmausen an der Göttertafel und seine eheliche Verbindung mit einer Göttin. War dem Dichter die in Urzeiten fremden Volkstums hinaufreichende Ahnenreihe seines Phantasiegeschöpfs bekannt? Es kommt, wie bemerkt, nicht viel darauf an, ob die Frage bejaht oder verneint wird; aber in Anbetracht seiner Gelehrsamkeit gerade auch auf dem Gebiete sagen wir einmal: des Okkulten, der *arcana*, würde jemand, der sie in positivem Sinne beantworten wollte, schwer zu widerlegen sein, zumal die sibyllinische Vorlage, auf die er sich ausdrücklich beruft und deren Spuren wir nachgingen, ihm die Richtung auf den Orient, wie unbedingt anzunehmen ist, irgendwie gewiesen haben muß.

Ein populäres Seitenstück zum gelehrten Buch erschien knapp fünf Jahre später in den vielgelesenen „Velhagen & Klasings Monatsheften“: „Die Geburt des Kindes. Eine geschichtliche Weihnachtsbetrachtung.“<sup>77</sup> Mit dieser Publikation möchte Norden über die Wissenschaft hinaus ein breiteres Publikum erreichen: „Mit den Ergebnissen dieser Forschung, soweit sie nicht bloß fachwissenschaftlicher Art sind, den Leser bekannt zu machen, soll im Folgenden versucht werden.“ Am Ende steht ein aus der Wissenschaft gewonnener Gedanke der religiösen Toleranz, wie er schon bald darauf nicht mehr zu formulieren gewesen wäre:<sup>78</sup>

Der ägyptische Priester und der israelitische Prophet, der römische Dichter und der christliche Evangelist: sie alle, getrennt durch Klüfte der Zeiten und Welten des Denkens, sind doch, jeder in seiner Art, Träger der



Heilandsidee gewesen, die sich an die Geburt eines göttlichen Kindes knüpfte

Und Norden fügt hinzu, indem er in diese Traditionskette die deutsche christlich-protestantische Weihnachtstradition einfügt und implizit als Ziel charakterisiert:<sup>79</sup>

Wenn wir in der heiligen Nacht unsere schönen deutschen Weihnachtslieder singen, denen kein Volk gleich an zarter Innigkeit zur Seite stellen kann [...] mögen wir uns, stolz zugleich und demütig, fühlen als Träger einer Überlieferungskette, in die die Menschheit eins ihrer höchsten Güter als Ewigkeitsglied eingefügt hat: die Sehnsucht nach Erneuerung.

Offenbar war Nordens Ausflug in die populäreren Medien erfolgreich, denn schon ein Jahr später veröffentlichten erneut Velhagen & Klasings Monatshefte einen Beitrag, dieses Mal zum *Bimillennarium* Vergils, oder genauer: Virgils: „Einem zweitausendjährigen Geburtstagskinde zum Gruß“.<sup>80</sup> Er beginnt mit der Reminiszenz Goethes an die Heimat Vergils, niedergelegt in der *Italienischen Reise*, und skizziert nach diesem idyllischen Auftakt Vergils biographischen und poetischen Werdegang und seine Haltung zu Augustus in affirmativer Weise. Ab und an klingt auch hier wieder unidyllisch Gegenwartskolorit durch: „Die Nation hatte sich verloren, in den ungeheuren Revolutionen eines Jahrhunderts war das alte, große Römertum zugrunde gegangen.“ Retter aus dieser Not ist Augustus, sein Dichter ist Vergil. Daraus ergibt sich folgerichtig ein Vergilbild, das nicht durch Vergleiche abgeschwächt wird: „In der Tat fordert und verträgt die Aeneis eine absolute Wertung aus sich selbst.“ Doch das ist noch nicht das Schlusswort über dieses Epos, vielmehr endet er abermals mit dem durch Dido und Aeneas präfigurierten Konflikt von Rom und Karthago und damit implizit in die Gegenwart.<sup>81</sup>

Unvergeßlich der Fluch, den die Königin, das Schwert in der Brust, dem treulosen, aber einer höheren Pflicht gehorsamen Aeneas nachsendet:

*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor*

Ein Rächer soll aus meinem Staub entstehen.

Aus dem freundlichen Anfang – Goethe in der Heimatlandschaft Vergils – ist die düstere Gegenwart geworden, die noch keinen neuen Augustus kennt, „den Heiland, den Bringer des goldenen Zeitalters“. Wer dieser Heiland der Gegenwart sein sollte, das war Norden allerdings noch nicht klar.

Wie hinlänglich bekannt ist, hat Norden 1933 in einer Vorlesung die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler mit einem adaptierten Ennius-Zitat gewürdigt: *unus homo nobis audendo restituit rem* (ob das nun direkt Hitler meint oder – wie Wolfgang Rösler plausibel macht – Hindenburg, der Hitler zum Kanzler ernannt hat, ändert nichts an der zu Tage tretenden Blindheit).<sup>82</sup>

Grundsätzlich zeigt dieser Umgang mit den lateinischen Texten gegenüber der Öffentlichkeit die Tragödie von Nordens Leben *in nuce* und die völlige Fremdheit mit der Demokratie der Weimarer Republik. Den größten Eindruck (so berichtet seine Ehefrau Marie Norden)<sup>83</sup> hat auf ihn die Begegnung als Rektor mit dem Reichspräsidenten Hindenburg gemacht, aber der war für ihn nicht der Repräsentant des demokratischen Staates, sondern der Sieger von Tannenberg. Und ebenso bekannt ist, wie Norden innerhalb weniger Jahre am eigenen Leib erfahren musste, wie viel weniger das Dritte Reich für ihn eine Schaffensbasis bot, als es die missachtete Weimarer Republik getan hatte: 1933 musste er den Verlust der jüdischen Assistenten am Berliner Seminar administrieren,<sup>84</sup> 1934 verlor er seinen Sitz im Zentralkomitee des Deutschen Archäologischen Instituts, 1935 wurde er zwangsweise emeritiert,<sup>85</sup> verlor seine

*Venia legendi* und konnte die Berliner Universität nicht mehr betreten, 1938 trat er nur scheinbar freiwillig aus der Akademie der Wissenschaften aus und musste auch andere Wissenschaftsinstitutionen verlassen,<sup>86</sup> im Juli 1939 emigrierte er schließlich unter unendlichen bürokratischen Mühen nach Zürich, wo er schon 1941 starb. Unvermittelt sind damit die reale Geschichte und Biographie in die Würdigung von Eduard Nordens Leistung als Vergilforscher eingedrungen – eine unvermeidliche Begegnung zweier doch nicht so voneinander getrennter Welten.

Dass sich die Wege wieder trennten, liegt just an der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Es war Norden nun nicht mehr möglich, sich so zur Antike zu äußern und die lateinische Literatur zur Kommentierung der Gegenwart heranzuziehen. Die letzten beiden in Deutschland publizierten umfangreichen Studien Nordens fallen in das Jahr 1934 und spiegeln außer der Religionsgeschichte (diese sollte noch einmal 1939 zu ihrem Recht kommen) zwei wichtige Pole des Oeuvres ab: das Buch „Alt-Germanien“<sup>87</sup> und die Akademieabhandlung „Orpheus und Eurydike“.<sup>88</sup>

Letztere ist eine zweite Arbeit zum Vergil-Bi-millennarium und trägt den Untertitel „Ein nachträgliches Gedenkblatt für Vergil“. „Orpheus und Eurydike“ geht zurück auf einen 1930 gehaltenen Vortrag, ist aber erst 1934 in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften publiziert, da der Verfasser nach eigener Aussage erst nach geraumer Zeit zur Ausarbeitung gekommen war. Es handelt sich (anders als der Untertitel vermuten lassen könnte) keineswegs um einen schönggeistigen Text, sondern um eine streng methodische Auseinandersetzung mit dem Schluss des 4. *Georgica*-Buches, mit der Erzählung vom Frevel des Aristaëus, der zum Tod der Eurydice und

zum Kummer des Orpheus führte, und von der Entsöhnung durch die *Bugonie*. Norden gelingt der Nachweis, dass Vergils Erzählung wohl auf griechischen Quellen, aber keineswegs auf einer einzigen, nur ausgeschriebenen Quelle beruht. Das ist genauso gültig wie seine Strukturanalyse und die Vergleichung mit dem 10. Buch der *Metamorphosen* Ovids.<sup>89</sup>

In mancher Hinsicht kehrt Norden wieder zu seiner Frühzeit zurück. Die *Georgica* zählten schon zu den Stücken, die er als Probeübersetzungen an Wilamowitz geschickt hatte und die er dann in der Koch'schen Anthologie von 1908 publizierte. Die Frage nach dem Stellenwert antiker Zeugnisse über das Leben Vergils war eines der Parerga zum *Aeneis*-Kommentar gewesen und taucht wieder auf in einer radikalen Kritik an Servius und dessen Annahme, dass die Orpheus-Erzählung die ursprünglichen *laudes Galli* ersetzt habe. Norden selbst hat in der Einleitung den doppelten Charakter der Studie, die philologische Analyse im Dienste der Schönheit des Gedichts, zusammengefasst:<sup>90</sup>

Also mögen Goethes Augen auch auf dem zarten Finale geruht haben, dem Sang von Orpheus und Eurydice. Diesem soll unsere Untersuchung gelten, bei der kunstästhetische Erwägungen nicht ganz außer Betracht blieben, aber die philologische Analyse den Mittelpunkt bilden wird. Sie führt, wie gewöhnlich, über streckenweise rauhe Wege; aber Versuch, ein schönes Gedicht recht zu würdigen, lohnt hoffentlich die Mühe.

Die politischen Rahmenbedingungen der 1930er Jahre haben dafür gesorgt, dass diese Studie erheblich weniger in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit wahrgenommen wurde als die früheren Werke Nordens und gewiss auch weniger als sie es verdient hatte. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Harvard University im Jahr 1936 an den „greatest Latinist in

the world“ schloss implizit auch die jüngeren Vergilstudien ein.<sup>91</sup> Und es existiert immerhin eine ausdrückliche Erwähnung im italienischen „Bollettino di Filologia Latina“ 1936/37 – also in einer vom Faschismus geprägten Wissenschaftslandschaft! – durch Onorato Tescari, den damaligen Ordinarius für Latinistik an der römischen Sapienza, der Nordens „interessantissimo studio“ höchstes Lob zollt: „con la dottrina che è tutta sua“ werde die völlig überzeugende Analyse durchgeführt. 90 Jahre später schreibt Alessandro Perutelli: „Questo saggio, una delle ultime fatiche del grande filologo tedesco, contiene ancora alcune delle pagine piu importanti scritte sull'episodio di Orfeo in Virgilio“.<sup>92</sup>

Noch eine weitere ehrende Erwähnung bleibt zu nennen, die aus heutiger Sicht allerdings eher traurig oder zornig stimmt. Im Verlauf der Kontroversen um die Wiederbesetzung von Nordens Lehrstuhl zwischen den Klassischen Philologen Werner Jaeger und Ludwig Deubner auf der einen, dem Althistoriker Wilhelm Weber auf der anderen Seite, führte Weber gegen den Kandidaten Johannes Stroux (der tatsächlich das Ordinariat erhielt) unter anderem ins Feld:<sup>93</sup>

Kein Buch und kein Aufsatz des letzteren (*scil.* Stroux) lässt sich als ebenbürtig neben die Nordens stellen, der auch mit einem Thema über formale Probleme begann, dieses aber sofort bis zur Eroberung völligen Neulands abhandelte, der ein literarisches Problem wie Vergil in einem grossen analytischen Kommentar mächtig förderte und so, dass genug Synthese darin gegeben war, der grosse religionsgeschichtliche Probleme so gelehrt und umfassend wie selten einer diskutierte, der vor allem wie mit diesen so mit seinen beiden letzten Büchern über das ‚eigentliche‘ Rom in die von ihm bezwungene und umgebildete Welt tief hineinstiess.

Der überzeuge Nationalsozialist und Anhänger Adolf Hitlers<sup>94</sup> würdigt aus berufungstaktischen Gründen den soeben wegen seiner jüdischen

Herkunft aus dem Amt Vertriebenen, um dessen möglichen Nachfolger abzuwerten – eine Taktik, für die auch in einem wissenschaftlichen Text mir nur der Begriff „zynisch“ einfällt, selbst wenn ich dem Lob des *Aeneis*-Kommentars in der Sache natürlich zustimme.

Es ist Zeit für ein Fazit: Das Bild, das Eduard Norden über die Jahre von Vergil entwirft, ist keineswegs einheitlich, es lässt sich auch keine geradlinige Entwicklung zu einem bestimmten τέλος erkennen. Ausgangspunkt und tragende Idee ist das religionshistorische Interesse, das ein Erbe der Bonner Schule und damit der Studienzeit ist. Das ist bei der Behandlung aller drei kanonischen Werke Vergils unverkennbar. Allen Vergilarbeiten Nordens, und überhaupt allen Untersuchungen Nordens, gemeinsam ist die unbedingte philologische Strenge, die umfassendste Kenntnis der griechischen und lateinischen Literatur, vor allem der rhetorischen und religionsgeschichtlichen Quellen, die offenbar nicht im Zettelkasten steckte, sondern von Norden aus dem Gedächtnis beherrscht, arrangiert und akzentuiert werden konnte. Die Texte stehen im Mittelpunkt, ohne dass darüber die zeitgenössische Forschung übersehen worden wäre, die aber – abgesehen von Heinze – mit Nordens Vergilarbeiten nicht Schritt halten konnte.

Unterschiedlich ist die wissenschaftsmediale Vermittlung: Die strenge Form des Kommentars und der Akademieabhandlung, die trotz ihres Publikationsorts ebenso strenge Monographie zur 4. *Ekloge* kommen ohne offenbare Wertung aus, sind aber vom Grundvertrauen in den Dichter Vergil getragen, dass seine Intentionen und seine poetischen Fähigkeiten Hand in Hand gehen. Wenn sich Norden an Studenten und Lehrer wendet, macht sich die Sorge um den Status des Griechischen bemerkbar und Vergil tritt hinter Homer zurück. Eduard Norden ist

eben kein Rebell gegen den schulischen und universitären Kanon, wie er sich seit der Goethezeit und den Humboldt'schen Reformen entwickelt hatte.<sup>95</sup>

Noch einmal anders ist es, wenn es um eine noch breitere Öffentlichkeit geht. Nun ist Vergil Repräsentant der Antike und Träger einer Jahrtausende alten Tradition, die demgemäß ungebrochen positiv dargestellt ist und die gerade in der Zeit nach der Niederlage Deutschlands im 1. Weltkrieg auch als nationales Vorbild dienen kann. Auch im durch Olaf Schlunke wiederentdeckten Genfer Vortrag „Der Geist der lateinischen Sprache“ von 1926 wird Vergil als „nationaler Dichter“<sup>97</sup> gepriesen, allerdings fehlen verständlicher- und glücklicherweise die nationalistischen Untertöne aus den an ein deutsches Publikum gerichteten Arbeiten. Vielmehr findet Norden in Vergil sogar eine Synthese des Römischen und Griechischen:<sup>98</sup>

Keiner war daher so wie er (*scil.* Vergil) befähigt, dem Gegensatz der beiden Nationen solchen Ausdruck zu geben, wie es in jenen berühmten Versen geschieht, die die Helden-schau des VI. Buches der *Aeneis* beschließen: der Primat in Wissenschaft und Kunst wird den Hellenen eingeräumt, aber die Unterwerfung des *orbis terrarum* durch Waffen und Staatskunst und seine Civilisation durch Sitte und Recht ist die weltgeschichtliche Aufgabe des Römers.

Ein Letztes: Nicht wirklich genetisch, allenfalls spekulativ zu erklären ist, warum die zuvor so intensiv umkreiste Übersetzungsfrage ab ca. 1910 keine bedeutende Rolle mehr spielte.

Die Akademieabhandlung zu den *Georgica* ist, wie gesagt, in mehrfacher Hinsicht eine Rückkehr. In dieser letzten Vergilstudie gibt es keine bittere Anspielung auf die zeitgeschichtliche Umgebung, es sei denn, man wollte die letzten Worte – womöglich *ex eventu* – so lesen: „die Donnerstimme ist für Eurydice das Zeichen, daß

sie *fata vocant*.“ Damit enden die vier Jahrzehnte von Eduard Nordens Arbeit an Vergil.

#### Bibliographie:

- Norden, E. (1898): Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, 2 Bände, Leipzig (3. Auflage Leipzig 1915).
- Apuleius: Amor und Psyche. Märchen, übertragen von E. Norden, Leipzig (= erweitert Leipzig 1903), Neudruck mit einem Nachwort von G. Uhlmann, München 2007.
- Norden, E. (1901): Vergils Äneis im Lichte ihrer Zeit, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 7, S. 249-282; 313-334 (= Norden 1966, 358-421)
- P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI, erklärt von Eduard Norden, Leipzig; 2. Auflage Leipzig 1916; 3. Auflage Leipzig 1926 (alle weiteren Ausgaben seit 1934 sind Nachdrucke dieser Auflage, seit 1957 nicht mehr im Teubner-Verlag, sondern durch die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, außerdem als Ebook im PDF-Format beim De Gruyter-Verlag, der auf Umwegen das altertumswissenschaftliche Erbe des Teubner-Verlags angetreten hat.).
- Koch, G (1908): Antike Dichtungen in deutschem Gewande, hrsg. und mit Beiträgen versehen von E. Norden, Stuttgart, Berlin.
- Norden, E. (1910): Die römische Literatur, in: A. Gercke, E. Norden (Hrsgg.): Einleitung in die Altertumswissenschaft, Band 1, Leipzig und Berlin, S. 451-530.
- Norden, E. (1915): Ennius und Vergil. Kriegsbilder aus Roms großer Zeit, Leipzig.
- Norden, E. (1920): Die Bildungswerte der lateinischen Literatur und Sprache auf dem humanistischen Gymnasium. Vortrag gehalten in der Versammlung der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am. 25. November 1919, Berlin.
- Norden, E. (1924): Die Geburt des Kindes. Geschichte einer religiösen Idee, Leipzig / Berlin.
- Norden, E. (1928): Heldenehrungen. Rede bei der Feier der Erinnerung an den Stifter der Berliner Universität König Friedrich Wilhelm III. in der alten Aula am 3. August 1928 gehalten, Berlin.
- Norden, E. (1928a): Die Geburt des Kindes. Eine geschichtliche Weihnachtsbetrachtung, Velhagen & Klasings Monatshefte 43 I, 1928a/29, S. 422-426.



- Norden, E. (1929): Einem zweitausendjährigen Geburtstagskinde zum Gruß, Velhagen & Klasing's Monatshefte 44 II, 1929/30, S. 579-584.
- Norden, E. (1934): Orpheus und Eurydice. Ein nachträgliches Gedenkblatt für Vergil, Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., S. 626-683.
- Norden, E. (1934a): Alt-Germanien. Völker- und namensgeschichtliche Untersuchungen. Leipzig, Berlin.
- Norden, E. (1966): Kleine Schriften zum Klassischen Altertum, hrsg. von B. Kytzler, Berlin.
- Norden, E. (1999): L'Eneide di Virgilio alla luce del suo tempo, Lexis 17, S. 263-302 (Einleitung von A. Perutelli [zugleich der Übersetzer] ebd. S. 259-262).
- Georgii, H. (1881): Die politische Tendenz der Äneide Vergils, Schulprogramm Stuttgart.
- Heinze, R. (1903): Virgils epische Technik, Leipzig.
- Helm, R. (1903): Rez. P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI, erklärt von Ed. Norden, Leipzig 1903, Berliner Philologische Wochenschrift 24, S. 392-398.
- Kroll, W. (1905): Römische Literatur, in: ders. (Hrsg.), Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Eine Übersicht über ihre Entwicklung in der Zeit von 1875-1900, Leipzig (Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, Supplementband: Band 124), S. 12-49.
- Vergils Gedichte, erklärt von Th. Ladewig. Drittes Baendchen: Aeneide Buch VII-XII, 3. Auflage, Berlin.
- Pilch, E. (1914): Vergils Georgika in neuem deutschen Gewande, Schulprogramm Friedrichwerdersches Gymnasium, Berlin.
- Seeberg, R. (1919): Rede des Rektors, in: Trauerfeier der Universität Berlin für ihre im Weltkrieg gefallenen Angehörigen am Sonnabend, dem 14. Mai 1919, Berlin, S. 3-17.
- Segebade, J. (1895): Vergil als Seemann, Schulprogramm Oldenburg.
- Abel, W. (1984): Studium Berolinense 1924-1931. Teil 2: Eduard Norden, Gymnasium 91, S. 449-484.
- Abel, W. (1985): *Placidiorum disputandi more* und „*Requiescat in faece*“ (W. M. Calder III). Ein Epilog zu: Eduard Norden (Gymnasium 91, 1984, 449ff.), Gymnasium 92, S. 526-532.
- Andreotti, R. (2015): Da Norden a Horsfall. Un secolo di inferi virgiliani, *Classico Contemporaneo* 1, S. 1-5.
- Auhagen, U. (2010): Vergilischer als Vergil? Zu Schillers Nachdichtung des vierten Buches der Aeneis, *Würzburger Jahrbücher N. F.* 34, S. 209-230.
- Baier, Th. (2007): Episches Erzählen in Vergils *Georgica*. Struktur und Funktion der Proteus-Geschichte, *RhM* 150, S. 314-336.
- Baumgarten, A.I. (2006): Eduard Norden and his Students: A Contribution to a Portrait, Based on Three Archival Finds, *Scripta Classica Israelica* 25, S. 121-139.
- Brüssel, M. (2018): Altsprachliche Erwachsenendidaktik in Deutschland. Von den Anfängen bis zum Jahr 1945, Heidelberg.
- Burck, E. / Clasen, A. / Fritsch, A. (1987): Die Geschichte des Deutschen Altphilologenverbandes 1925 – 1985, MDAV Sonderheft.
- Calder, W. (1990): „Credo gegen Credo; Arbeit gegen Arbeit; Anschauung gegen Anschauung“. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff contra Eduard Meyer, in: W. Calder / A. Demandt (Hrsgg.): Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden, S. 41-73.
- Calder, W. (1994): „Aquila in nubibus“. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff in his letters to Eduard Norden, in: Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994, S. 173-189.
- Calder, W. / Huss, B. (Hrsgg.) (1997): *Sed serviendum officio ...* The correspondence between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Eduard Norden (1892 - 1931), ed. with a commentary, Hildesheim.
- Cancik, H. / Cancik-Lindemaier, H. (2010): Berliner Konstellationen am Ende der Weimarer Republik. Eduard Norden und die Altertumswissenschaft in Jerusalem, *Anabases* 12, S. 69-81.
- Dettmer, H. (1899): Zur Charakteristik von Schillers Umdichtungen des Vergil, Schulprogramm Hildesheim.
- Elflein, W. (1972): Verssprache. Zum Problem der Abhängigkeit von Vers und Sprache am Beispiel deutschsprachiger Versübersetzungen von Vergils Aeneis, Diss. Göttingen.
- Formicola, C. (2018): Il „commentaries' commentary“: „all'ombra di Eduard Norden“, *oltre Eduard Norden, Atene e Roma*, N. S., 12, S. 208-223.

- Faber, R. (1994): Eduard Nordens „Heldenehrungen“, in: Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994, S. 193-203.
- Fischer Saglia, G. (1994): Eduard Norden als Übersetzer, in: Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994, S. 69-80.
- Flickinger, R.A. (1930): Vergil or Virgil?, *Classical Journal* 25, S. 658-660.
- Fritsch, A. (1982): Bemerkungen zum Verhältnis von Philologie und Schule bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Latein und Griechisch in Berlin* 26, S. 6-9.
- Galasso, L. (2015): Alcune osservazioni sul commento di Eduard Norden al libro VI dell'Eneide, *Eikasmos* 26, S. 373-385.
- Götte, J. (1993): Eduard Norden (1868 – 1941), *Eikasmos* 4, S. 277-281.
- Grüttner, M. (2012): Nachkriegszeit, in: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden. 1810 – 2010*, Bd. 2, Berlin, S. 7-65.
- Holzem, A. / Leugers, A. (2021): *Krieg und Frieden in München 1914-1939. Topografie eines Diskurses*, Paderborn.
- Horsfall, N. (2013): *Virgil, Aeneid 6. A Commentary*, Berlin / Boston.
- Jarislowski, J. (1928): Schillers Übertragungen aus Vergil im Rahmen der deutschen Aeneis-Übersetzungen des 18. Jahrhunderts, Jena.
- Kitzbichler, J. / Lubitz, K. / Mindt, N. (Hrsgg.) (2009): *Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*, Berlin.
- Kitzbichler, J. / Lubitz, K. / Mindt, N. (Hrsgg.) (2009a), *Dokumente zur Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*, Berlin.
- Kleßmann, E. (2009): *Vergil und seine deutschen Übersetzer*, Stuttgart.
- Knauer, G.N. (1964): *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils, mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*, Göttingen.
- Kranzdorf, A. (2018): *Ausleseinstrument, Denkschule und Muttersprache des Abendlandes. Debatten um den Lateinunterricht in Deutschland 1920-1980*, Berlin / Boston.
- Kytzler, B. / Rudolph, K. / Rüpke, R. (Hrsgg.) (1994): *Eduard Norden (1868-1941). Ein deutscher Gelehrter jüdischer Herkunft*, Stuttgart.
- Leggewie, O. (1974): *Wissenswertes zur Geschichte des Deutschen Altphilologenverbands, MDAV 1974/3*, S. 14-15.
- Lenz, F.W. (1958): *Erinnerungen an Eduard Norden*, in: *Antike und Abendland* 7, S. 159-171.
- Mensching, E. (1992): *Nugae zur Philologie-Geschichte*, Band 5. *Eduard Norden zum 50. Todestag*, Berlin.
- Mensching, E. (1993): *Nugae zur Philologie-Geschichte*, Bd. 6: *„Erinnerungen an Eduard Norden“ und andere Beiträge*, Berlin.
- Müller, U. (1970): *Vergils Aeneis in den Übersetzungen von Friedrich Schiller und Rudolf Alexander Schröder. Ein Vergleich*, *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 14, S. 347-365.
- Ossietzky, C. von (1926): *Invictis victi victuri*, *Die Weltbühne* 22. Jg., Nr. 28 v. 13. 7. 1926, 39 = <https://www.projekt-gutenberg.org/ossietzky/schrift3/chap146.html>.
- Perutelli, A. (1995): *Il mito di Orfeo tra Virgilio e Ovidio*, *Lexis* 13, S. 199-212.
- Rieks, R. (1981): *Vergils Dichtung als Zeugnis und Deutung der römischen Geschichte*, in: *ANRW II.31.2*, S. 728-868.
- Rösler, W. (2017): *Werner Jaeger und der Nationalsozialismus*, in: C.G. King / R. Lo Presti (Hrsgg.): *Werner Jaeger. Wissenschaft, Bildung, Politik*, Berlin / Boston, S. 51-82.
- Rüpke, J. (1993): *Römische Religion bei Eduard Norden*, Marburg.
- Schlunke, O. (2011): *Eduard Norden zum 70. Todestag*, *Forum Classicum* 2011/3, S. 194-199.
- Schlunke, O. (2013): *Der Geist der lateinischen Literatursprache. Eduard Nordens verloren geglaubter Genfer Vortrag von 1926*, *Antike und Abendland* 59, S. 1-16.
- Schlunke, O. (2016): *Eduard Norden. Altertumswissenschaftler von Weltruf und „halbsemistischer Friese“*, Leipzig.
- Schlunke, O. (2021): „... Nur die etwas forcierte Geselligkeit ist mir unangenehm...“. *Der Latinist Eduard Norden in seiner Greifswalder Zeit*, in: S. Froehlich (Hrsg.): *Altertumswissenschaft in Greifswald: Porträts ausgewählter Gelehrter 1856 bis 1946*, Stuttgart, S. 163-192.
- Schmidt, P.L. (1995): *Zwischen Anpassungsdruck und Autonomiestreben. Die deutsche Latinistik vom Beginn bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts*, in: H. Flashar (Hrsg.): *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart, S. 115-182.
- Schmitzer, U. (2016): *Ovids Verwandlungen verteußt. Übersetzungen der Metamorphosen*

seit dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, in: Kitzbichler, J. / Stephan, U.C.A. (Hrsgg.): Studien zur Praxis der Übersetzung antiker Literatur. Geschichte – Analysen – Kritik, Berlin, S. 113-245.

Schmitzer, U. (2023): Der Deutsche Altphilologenverband und seine Gründungsväter – Otto Morgenstern, Forum Classicum 2023/3, S. 228-242.

Schröder, W.A. (1999): Der Altertumswissenschaftler Eduard Norden (1868-1941), Hildesheim / Zürich / New York.

Schröder, W.A. (2024): Die Emeritierung Eduard Nordens und die Regelung seiner Vertretung sowie seiner Nachfolge, in: Schlunke, O. (Hrsg.): Johannes Stroux (1886-1954). Wissenschaftsorganisator und Hochschulpolitiker, Berlin, S. 316-359.

Stahlmann, I. (1988): Imperator Caesar Augustus. Studien zur Geschichte des Prinzipatsverständnisses in der Altertumswissenschaft bis 1945, Darmstadt.

Steer, M. (2005): Bertha Badt-Strauss (1885-1970). Eine jüdische Publizistin, Frankfurt / New York.

Thomas, R. / Ziolkowski, J.M. (Hrsgg.) (2014): The Virgil Encyclopedia, 3 Bände, Malden / Oxford.

#### Anmerkungen:

- 1) Diesem Beitrag zugrunde liegt ein Vortrag im Rahmen des Orelli-Tags am 3. Februar 2018 an der Universität Zürich, außerdem (in Anwesenheit von Peter Norden, dem Enkel Eduard Nordens) bei der Verleihung des seit 2018 „Eduard-Norden-Preis“ genannten Preis des Instituts für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin für herausragende studentische Abschlussarbeiten am 21. November 2018. – Alle Verweise auf Internetquellen in diesem Beitrag wurden im August 2024 überprüft und waren zu diesem Zeitpunkt intakt.
- 2) Mensching 1992, S. 113, Anm. 193: Das reguläre Emeritierungsdatum wäre der 30. September 1936 gewesen, aber der Erlass des „Gesetzes über die Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlaß des Neuaufbaus des deutschen Hochschulwesens“ vom 21. Januar 1935, eine generelle Gesetzesänderung, legte auch für Professoren das Alter von 65 Jahren für den Eintritt in den Ruhestand fest, ließ aber auch Ausnahmeregelungen zu. Norden wurde also vordergründig nicht aus rassistischen Gründen emeritiert, aber eine Verlängerung war

für ihn aufgrund seiner Herkunft nicht möglich. Die Emeritierung war eine tiefe Zäsur für ihn (siehe Mensching 1992, S. 124), auch wenn er schon vorher aus gesundheitlichen Gründen seine Lehrtätigkeit hatte unterbrechen müssen. Noch deutlicher durch rassistische Kriterien bestimmt war der Entzug der Lehrbefugnis zum 31. Dezember 1935 (Mensching 1992, S. 127), die aufgrund der Nürnberger Gesetze (Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935) seinen Rechten als Emeritus ein Ende setzte. – Siehe auch den soeben erschienenen Beitrag von Schröder 2024, S. 316-320, der stärker als die sonstige Forschung den Bruch des Gesetzes mit der akademischen Tradition und dessen diskriminierenden Charakter (der sich nicht nur, aber besonders gegen nach nationalsozialistischer Diktion „Jüdisch-stämmige“ richtete) betont.

- 3) Mensching 1992, S. 150, Norden selbst zitierend.
- 4) Siehe ebenfalls im Forum Classicum schon Schlunke 2011.
- 5) Vgl. auch meine Würdigung von Nordens Zeitgenossen und Lichterfelder Mitbürger Otto Morgenstern in Schmitzer 2023. Diese beiden Arbeiten verstehen sich auch als Bausteine zu einer Geschichte des Deutschen Altphilologenverbands und seines geistig-kulturell-politischen Umfelds. Die gewiss verdienstvolle Zusammenstellung von Burck / Clasen / Fritsch 1984 (vorher knapp Leggewie 1974) ist auf jeden Fall ergänzungsbedürftig – in beiden Publikationen wird der Name Nordens nicht einmal erwähnt. – Für die Ausarbeitung konnte ich auf die Bestände der am Institut für Klassische Philologie der Humboldt-Universität zu Berlin beheimateten Calder-Bibliothek zurückgreifen und damit auch William Calders Randnotizen und Beilagen gewinnbringend nutzen (<https://www.mommsen-gesellschaft.de/content-page/item/2276-calder-bibliothek>).
- 6) Helm 1904.
- 7) Brüssel 2018, S. 240-273.
- 8) Vgl. Mensching 1992, S. 18-20.
- 9) Norden 1903.
- 10) Siehe Schröder 1999, bes. S. 9-86, sodann die konzentrierte, aber instruktive biographische Darstellung von Schlunke 2016 sowie ergänzend Schlunke 2021, außerdem immer noch Mensching 1992. Hilfreich ist das Verzeichnis der „Hauptwerke“ Nordens mit den ihnen

- gewidmeten Rezensionen in Schröder 1999, S. 188-197.
- 11) Norden 1898.
  - 12) Umgekehrt spielt dieser Aspekt in Kytzler / Rudolph / Rüpke 1994 kaum eine Rolle.
  - 13) Vgl. Götte 1993; Baumgarten 2006, Lenz 1957.
  - 14) Steer 2005, S. 58.
  - 15) Schmidt 1995, S. 115-117; zu Norden S. 134-137 u.ö.
  - 16) So auch Galasso 2015, S. 375.
  - 17) Segebade 1895.
  - 18) <https://books.google.de/books?id=QH-5PAQAAMAAJ&hl=de&pg=PP11#v=one-page&q&f=false>
  - 19) <https://archive.org/details/brockhauskonvers-16leip/page/352/mode/2up>
  - 20) Bibliographie von Bernhard Kytzler in Norden 1966, S. 683-688.
  - 21) Neben dem Vergil-Kommentar noch Norden 1915, 1924 und 1934.
  - 22) Kroll 1905, S. 17.
  - 23) Vgl. auch die eigens Ennius und Vergil gewidmete Monographie Norden 1915.
  - 24) Norden 1916/1927, S. 336 (zurückhaltender Norden 1903, S. 322).
  - 25) Vgl. Mensching 1992, S. 70.
  - 26) Norden 1916/1927, S. 338.
  - 27) Norden 1916/1927, S. V-VI.
  - 28) Norden 1916/1927, S. 463 (in den Nachträgen zur zweiten und dritten Auflage).
  - 29) Calder 1994, S. 181: „Der Editor von Vergil VI muß sie [scil. die Sibyllengrotte in Cumae] aus dem Augenschein kennen.“
  - 30) Abgedruckt in Kitzbichler / Lubitz / Mindt 2009a, S. 325-350 („Travestie“: S. 329), dazu Kitzbichler / Lubitz / Mindt 2009, S. 196-207.
  - 31) Siehe Schlunke 2021, S. 182 mit dem Abdruck einer Zeitungsannonce.
  - 32) Die handschriftlichen Erinnerungen Marie Nordens sind abgedruckt bei Mensching 1993, S. 8-84, hier: 19.
  - 33) Calder / Huss 1990, S. 9-11.
  - 34) Norden 1902, siehe Fischer Saglia 1994, S. 69-72 – Die Neuausgabe Radke 2007 kommt ohne Bemerkungen zu Norden, geschweige denn zur Übersetzung aus.
  - 35) Calder / Huss 1990, S. 11-12
  - 36) Koch 1908. – Als Motti setzt Norden ein Schiller- und ein Wilamowitz-Zitat an den Anfang und vereinigt seine beiden Vorbilder zumindest drucktechnisch.
  - 37) Norden 1903, S. VII-VIII, nicht mehr in Norden 1916/1927; siehe deskriptiv Fischer Saglia 1994, S. 72-80.
  - 38) Vgl. Auhagen 2010, Dettmer 1899, Jarislowski 1928; Müller 1970.
  - 39) Schmitzer 2016, S. 175-176.
  - 40) Norden 1903, S. IX.
  - 41) Norden 1903 (= Norden 1916/1927), S. 101.
  - 42) Norden 1903 (= Norden 1916/1927), S. 101.
  - 43) Eine bemerkenswerte Ausnahme ist Pilch 1914 (mit der Besprechung von A. Kurfess, Sokrates NF 4, 1916, S. 250-251), der Teile von Vergils *Georgica* auf Anregung und nach dem Vorbild Eduard Nordens in fünfhebige Jamben übersetzt (4): „Das Versmaß habe ich nach Nordens Vorgänge gewählt. Ihm persönlich danke ich Anregung zu solchem philologischen Parergon, wie es denn überhaupt vielen Studienkameraden aus der Seele gesprochen sein dürfte, wenn ich dessen gedenke, wie oft er uns durch seine mustergültigen Übersetzungsproben mit wenigen Strichen ein schärferes Bild von einem Schriftsteller entwarf, als wie uns selbst hätten erarbeiten können.“ Kurfess S. 251 vermutet, Pilch habe den Abschnitt über Orpheus und Eurydice aus dem vierten *Georgica*-Buch nicht wiedergegeben, „weil Norden selbst diese Partien übersetzt und im Vergilkolleg vorgetragen hat“. – Der „Kandidat“ Pilch war ab 1. April 1911 als Oberlehrer am „Friedrichs Werderschen Gymnasium“ tätig (Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin 1911, S. 319), so dass nur Lehrveranstaltungen aus Nordens Berliner Anfangsjahren in Frage kommen. Ausweislich der Vorlesungsverzeichnisse hat Norden im Sommersemester 1909 vierstündig über Vergil und Ovid gelesen, im Wintersemester 1910/11 hielt er ein zweistündiges Seminar „Vergilius‘ Leben und Werke, mit Interpretationen“ ab, das aber als Bezugspunkt schon zu spät liegt; vgl. auch die Angaben bei Rüpke 1993, S. 90-91.
  - 44) Kleßmann 2009, vgl. Elflein 1972.
  - 45) Paul Jahn, Monatsschrift für höhere Schulen 15, 1916, S. 451-452, hier: S. 451.
  - 46) Norden 1910, z. B. S. 500: „Er (scil. Vergil) hat so wenig wie irgend ein anderer seines Stammes zu jenen absolut Großen gehört, die dadurch, dass sie das Gold eigener Gedanken und Gefühle



ausmünzten, den Ewigkeitsbesitz der Menschheit vermehrten.“

- 47) Calder / Huss 1990, S. 18-19.
- 48) Grant Parker, Norden, Eduard, in: Thomas / Ziolkowski 2014, Bd. 2, S. 910; vgl. auch Schröder 1999, S. 18-19.
- 49) Knauer 1964, S. 102, Anm. 4.
- 50) Horsfall 2013, S. 645-654. Vgl. Andreotti 2015.
- 51) Horsfall 2013, S. 654.
- 52) Norden 1901 / 1999. – Zu Nordens frühen Vergilarbeiten mit politischem Bezug siehe auch Rieks 1981, S. 740-742: „Durchbruch zu einem historisch wie philologisch sicher fundierten neuen Vergilverständnis“.
- 53) Georgii 1881, S. 31-32.
- 54) Norden 1901, S. 271 = Norden 1966, S. 383.
- 55) Siehe dazu Stahlmann 1988.
- 56) Norden 1901, S. 333 = Norden 1966, S. 420.
- 57) Norden 1901, S. 333 = Norden 1966, S. 421.
- 58) Gercke / Norden 1910, S. 500.
- 59) Eduard Norden und die Schule wäre das Thema eines eigenen Beitrags, der auch zur Vor- und Frühgeschichte des DAV beitragen könnte.
- 60) Norden 1920, S. 5 = Norden 1966, S. 584. Vgl. Kranzdorf 2018, S. 143 mit Anm. 728.
- 61) Vgl. Fritsch 1982, Brüssel 2018, S. 182-185.
- 62) Vgl. Kranzdorf 2018, S. 43. – P.L. Schmidt 1995, S. 142 hat die Forschungen Nordens und anderer dieser Zeit als „Latinistik des schlechten Gewissens“ bezeichnet, da sie überzeugt gewesen seien, sich mit gegenüber der griechischen Literatur inferioren Dingen zu befassen. Das hat

mit Recht Widerspruch gefunden, aber enthält auch einen wahren Kern.

- 63) Norden 1919, S. 27 = Norden 1966, S. 597.
- 64) Norden 1919, S. 42 = Norden 1966, S. 606.
- 65) Im Gegenteil: Norden gehört wie Wilamowitz zu den Unterzeichnern des „Aufruf deutscher Hochschullehrer“ zur Unterstützung der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) in der Zeit des Spartakusaufstands (Deutsche Tageszeitung, 15. Januar 1919 – <https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/kalender/auswahl/date/1919-1-15/30743977/>).
- 66) Norden 1928, am Anfang und Ende gekürzt in Norden 1966, S. 552-564. Siehe Faber 1994.
- 67) Norden 1928, S. 17 = Norden 1966, S. 559. Vgl. Faber 1994, S. 202 mit Hinweis auf Manfred Fuhrmann (Die Antike und ihre Vermittler, Konstanz 1969, S. 28), wonach in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche Altertumswissenschaft sich ein antikes Idealbild als Medium für ihre eigenen aktuellen politischen Wunschvorstellungen schuf – ein Beispiel für eine alles andere als harmlose Allelopoiese.
- 68) [http://www.denkmalprojekt.org/2021/mitte-fwu\\_stadt-berlin\\_wk1\\_on\\_ber.html](http://www.denkmalprojekt.org/2021/mitte-fwu_stadt-berlin_wk1_on_ber.html) - Siehe auch Cancik / Cancik-Lindemaier 2010, Abschnitt 5 und 6.
- 69) Die Enthüllung des Denkmals und der Inschrift sind kritisch-satirisch geschildert von Ossietzky 1926, vgl. Grüttner 2012, S. 52. – Zur Verfasserschaft der Inschrift (Seeburg, nicht Wilamowitz) siehe Calder 1990, S. 49. – Die Inschrift wurde auch auf anderen



## Odysseus-Verlag

CH-5023 Biberstein

[hans.widmer@hispeed.ch](mailto:hans.widmer@hispeed.ch)

### Bonbons (sugarless)

mit 13 latein. Sprichwörtern

**500 Stück € 62,-**

inkl. Porto Deutschland

Deutsches Konto

- Kriegerdenkmälern verwendet, so auf dem Husarendenkmal in Frankfurt (<https://www.kunst-im-oeffentlichen-raum-frankfurt.de/de/page219.html?id=152&stadtteil=18>) oder einer Gedenktafel im Franz-Ludwig-Gymnasium Bamberg ([https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Invictis\\_victi\\_victuri.JPG](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Invictis_victi_victuri.JPG)), schließlich auf der Kranzschleife bei einer SA-Veranstaltung 1931 im Hamburger Stadtteil Nienstedten (<https://www.der-rissener.de/zeitreise-/der-nationalsozialismus-und-die-elbgemeinden-03>). Diese Beispiele, die sich fast beliebig um wenig Erfreuliches vermehren ließen, könnten darauf hindeuten, dass solches für die Noblesse Eduard Nordens zu plakativ war.
- 70) Seeberg 1919, S. 16: „Invictis: ein Wort stolzen Dankes an unsere Helden. Victi: ein wehes Bekenntnis unserer Erniedrigung. Victuri: der Ausdruck des Glaubens, daß wir trotz allem siegen und leben – es kann, beides bedeuten – werden.“
- 71) Siehe Holzem / Leugers 2021, S. 138-139.
- 72) Vgl. Verg. Aen. 11,306-307, was wesentlich näherliegt, als der (v. a. im Internet immer wieder zu findende) Hinweis auf Plautus (*Casina* 510: *iam victi vicimus*) oder Seneca (so Cancik / Cancik-Lindemaier 2010, Anm. 9). Vgl. die Erläuterung in der verbreiteten Vergilausgabe von Theodor Ladewig (hier 1859) ad Aen. 11,307: „Vergil überträgt hier auf die Ahnen den kriegesischen Grundzug seines Volkes, den Hannibal bei Liv. XXVII, 14 ... bezeichnet ...“
- 73) Norden 1924.
- 74) Siehe Flickinger 1930.
- 75) Norden 1924, S. 105.
- 76) Norden 1924, S. 168-169.
- 77) Norden 1928a = Norden 1966, S. 449-457.
- 78) Norden 1928a, S. 426 = Norden 1966, S. 456.
- 79) Norden 1928a, S. 426 = Norden 1966, S. 456-457.
- 80) Norden 1929 = Norden 1966, S. 458-467.
- 81) Norden 1929, S. 583 = Norden 1966, S. 467.
- 82) Gegen Götte 1993, S. 280 (mit Bezug auf Hitler) Rösler 2017, S. 65.
- 83) Bei Mensching 1993, S. 46.
- 84) Abel 1985, S. 530-532, wesentlich kritischer gegenüber Nordens Verhalten ist Calder, zuletzt in der Rezension von Schröder 1999 in: *The Classical World* 94, 2001, S. 399-400. – Das Thema ist auch Gegenstand eines Briefwechsels zwischen Calder und Schröder anlässlich des Erscheinens von Schröder 1999, erhalten als Beilage in Calders Widmungsexemplar (im Bestand der Calder-Bibliothek, s.o. Anm. 1), wo es vor allem um die Frage nach dem – in den psychoanalytischen Kategorien von Sigmund Freud – möglichen jüdischen Selbsthass Nordens geht. Unabhängig von der Frage einer Publikationserlaubnis würde eine Erörterung den Rahmen dieses Beitrags sprengen, aber es wird deutlich, dass die biographischen Fakten allein hier und vielen anderen Fällen für eine adäquate Beurteilung nicht ausreichen.
- 85) Zur Bedeutung der akademischen Lehre für Eduard Norden und die entsprechende tiefe Zäsur, die Emeritierung auch in dieser Hinsicht für ihn darstellte, vgl. Schröder 2024, S. 321. – Dass auch die Studierenden den Lehrer Eduard Norden vermissten, geht aus einer Tagebuchaufzeichnung Ludwig Deubners hervor: „6. April (Samstag): Seminareröffnung durch mich. Ich begann mit einem Gedenkwort an Norden. Die Studenten trampelten darauf donnernd und anhaltend; ich konnte längere Zeit nicht fortfahren“ (Schröder 2024, S. 346).
- 86) Überblick unter <https://www.oeaw.ac.at/gedenkbuch/personen/i-p/eduard-norden>
- 87) Norden 1934a.
- 88) Norden 1934 = Norden 1966, S. 468-532.
- 89) Zustimmung wiedergegeben noch in Baier 2007, S. 318.
- 90) Norden 1934, 626 = Norden 1966, S. 468.
- 91) Siehe Schröder 1999, 43-44.
- 92) Perutelli 1995, S. 200, Anm. 3.
- 93) Schröder 2024, S. 330-331.
- 94) Belege bei Schröder 2024, S. 352, Anm. 15.
- 95) Nur gestreift sei hier die Mensching und P. L. Schmidt aufgestellte These, Norden habe eine „Latinistik des schlechten Gewissens“ betrieben (dazu Schlunke 2013, S. 4-5). Man wird wohl eher die rhetorische Kategorie des *aptum* bzw. *decorum* anwenden müssen und die jeweiligen Publica bedenken, bevor man allzu generell urteilt.
- 96) Schlunke 2013.
- 97) Schlunke 2013, S. 11.
- 98) Schlunke 2013, S. 12.

ULRICH SCHMITZER